

Vortrag

„Kontrafaktische Geschichte und historisches Lernen im 21. Jahrhundert“

Prof. Dr. Kathrin Klausmeier (Georg-August-Universität Göttingen)

29.01.2025, 12–14 Uhr

Am 29. Januar 2025 hielt Prof. Dr. Kathrin Klausmeier einen Vortrag an der PH Freiburg zum Thema „Kontrafaktische Geschichte und historisches Lernen im 21. Jahrhundert“. Die Referentin studierte Deutsch und Geschichte an der Friedrich-Schiller-Universität Jena und war als wissenschaftliche Mitarbeiterin in verschiedenen Forschungsprojekten tätig. Von 2022 bis 2024 hatte sie eine Juniorprofessur für Geschichtsdidaktik mit Schwerpunkt Geschichtskultur an der Universität Leipzig inne. Seit Oktober 2024 ist sie Universitätsprofessorin (W3) für die Didaktik der Geschichte an der Georg-August-Universität Göttingen und Gastwissenschaftlerin an der Queen's University Belfast. Ihre Forschungsschwerpunkte umfassen Diktaturgeschichte(n), kontrafaktische Geschichte, empirische Geschichtsdidaktik, digitales historisches Lernen und die Internationalisierung der Lehrkräftebildung.

Homepage der Referentin:

<https://www.uni-goettingen.de/de/prof.+dr.+kathrin+klausmeier/691337.html>

Die Referentin verwies zu Beginn auf eine Einladung zur Teilnahme an der Podiumsdiskussion zum Thema „Kontrafaktische Geschichte. Fake History oder methodische Innovation“ im Rahmen des Leipziger Historikertags 2023. Diese hat ihr bewusst gemacht, dass sich auch die deutsche Fachwissenschaft zunehmend mit kontrafaktischer Geschichte befasst und sie nicht mehr nur als populärwissenschaftliches Randthema betrachtet wird.

Historisch spielte die kontrafaktische Methode in der deutschen Geschichtswissenschaft lange eine untergeordnete Rolle. Während sie in anderen Sprachräumen als methodischer Zugang angesehen war, gab es in Deutschland eine große wissenschaftliche Skepsis. Die Referentin verwies auf einige Ausnahmen, darunter Arbeiten von Alexander Demandt („Ungeschehene Geschichte“), Michael Salewski („Alternativ- und Parallelgeschichte“), Kai Brodersen („Die virtuelle Antike“)

sowie einen Sammelband von Tobias Winnerling und Christoph Nonn („Eine andere deutsche Geschichte“).

Die Referentin betonte, dass in den letzten 20 Jahren ein wachsendes gesellschaftliches Interesse an kontrafaktischen Szenarien zu beobachten sei. Sie verwies auf Beispiele aus der Populärkultur, darunter Romane wie „Geschichte machen“ von Stephen Fry oder „Plan D“ von Simon Urban, Videospiele wie „World in Conflict“ sowie Serien wie „The Man in the High Castle“ oder „For All Mankind“. In dem Roman „Vaterland“ von Robert Harris werde mit dem kontrafaktischen Szenario gespielt, dass Deutschland den Zweiten Weltkrieg gewinnt. An dieser Stelle wurde bereits ein Problem kontrafaktischer Szenarien angesprochen, dass es laut der Referentin ernst zu nehmen gelte, nämlich, dass sich „kontrafaktisch Szenarien eignen, rechte Fantasien auszuleben“.

Kontrafaktische Überlegungen seien längst in der Geschichtskultur verankert und prägen auch außerschulische Vermittlungsformate. Ein Beispiel hierfür sei die Ausstellung „Sag mir, wo du stehst“ in der Gedenkstätte Andreasstraße in Erfurt, in der Besucher*innen durch die Auseinandersetzung mit Dilemma-Fragen zu einer reflektierten Beschäftigung mit historischen Alternativen angeregt werden. Für den schulischen Bereich verwies die Referentin auf den Themenspeicher des Landesbildungsservers Baden-Württemberg, der kontrafaktische Szenarien entwickelt und Schüler*innen alternative Geschichtsverläufe erarbeiten lässt – etwa die Frage: „Was wäre, wenn Alexander der Große 323 v. Chr. nicht gestorben wäre?“ (für Klasse 6).

Angesichts solcher Ansätze erschien es der Referentin umso fragwürdiger, dass die Geschichtsdidaktik in Deutschland diesem Thema bislang eher zurückhaltend gegenüberstehe.

Dies liege unter anderem an der Fundamentalkritik von Historikern wie Joachim Rohlfes. Kritiker argumentieren, dass kontrafaktische Geschichte problematisch sei, wenn sie alternative Entwicklungen als Maßstab für historische Urteile nutzt. Zudem basiere Geschichtswissenschaft auf Quellen, während kontrafaktische Überlegungen die Grenze zwischen historischer Analyse und Spekulation verwischen könnten. Ein weiteres Argument aus der Fachwissenschaft gegen kontrafaktische Geschichte sei,

dass sie weniger über die Vergangenheit als über die Denkweise derjenigen aussage, die sie entwerfen. Trotz dieser Kritik sah die Referentin ein großes Potenzial in kontrafaktischer Geschichte für das historische Lernen.

Sie führte aus, dass es zur Präzisierung des Begriffs der kontrafaktischen Geschichte notwendig sei, die unterschiedlichen Erwartungen und Vorbehalte zu berücksichtigen, die auch in der Kritik von Joachim Rohlfes deutlich würden. Ihr Verständnis kontrafaktischer Geschichte beschränke sich nicht auf bloße Kontrafakten, sondern beziehe sich auf realistische, quellenbasierte Alternativen, die sich innerhalb eines historisch plausiblen Möglichkeitshorizonts bewegten. Dabei knüpfte sie an Reinhart Kosellecks Konzept der „vergangenen Zukunft“ an – also die Vorstellung, dass die Offenheit historischer Entwicklungen für nachfolgende Generationen oft nicht mehr erkennbar sei. Der Bezugsrahmen kontrafaktischer Überlegungen sei der Möglichkeitshorizont, der sich aus quellenbasierten Forschungen ergebe. Da menschliches Handeln stets zwischen Möglichkeiten und realisierten Wirklichkeiten stattfinde, hätten solche Gegenentwürfe einen besonderen epistemologischen Wert für das historische Denken. Sie ermöglichen es Historiker*innen, die Bedeutung einzelner Faktoren für historische Entwicklungen zu untersuchen und Zusammenhänge besser zu verstehen.

Auf dieser Grundlage führte die Referentin die Bedeutung der kontrafaktischen Geschichte für das historische Lernen weiter aus. Sie betonte, dass kontrafaktische Szenarien lehrreich sein können, sofern eine fundierte Analyse der historischen Kontexte erfolge. Das Durchdenken alternativer Entwicklungen setze ein solides Sachwissen über die politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Bedingungen einer Epoche voraus. Problematisch sei es, historische Akteure mit heutigen Maßstäben zu bewerten. Oft übernehmen Schülerinnen und Schüler vorgefertigte Urteile, ohne eigene Sachurteile zu entwickeln. Studien zeigen, dass Lehrkräfte den Fokus auf das Nachvollziehen historischer Urteile legen, während die Förderung eigenständiger Urteile zu kurz komme. Kontrafaktische Aufgaben können diese Fähigkeit stärken.

Ein zentraler Aspekt des Vortrags war der Zusammenhang zwischen kontrafaktischem Denken und Resilienz. Die Referentin hob hervor, dass historisches Lernen das Gefühl der eigenen Handlungsmacht (Agency) stärken könne. Studien zeigen, dass

Jugendliche, die ihre Zukunft als gestaltbar wahrnehmen, weniger anfällig für manipulative Narrative seien. Allerdings empfinden viele junge Menschen derzeit eine geringe politische Wirksamkeit und ein wachsendes Misstrauen gegenüber der Wissenschaft. Kontrafaktische Aufgabenstellungen könnten dazu beitragen, diese Wahrnehmung zu verändern, indem sie aufzeigen, dass Geschichte nicht unvermeidlich verlaufe, sondern von Entscheidungen geprägt sei. Dies könne Jugendlichen helfen, ihre eigene Gegenwart als gestaltbar wahrzunehmen und ein kritisches Bewusstsein für politische Prozesse zu entwickeln.

Die Referentin betonte, dass Geschichte nicht als festgelegte Abfolge von Ereignissen verstanden werden dürfe, sondern als offener Prozess mit verschiedenen Handlungsmöglichkeiten. Der Geschichtsunterricht stelle oft eine lineare Abfolge von Ursachen und Wirkungen dar, wodurch Schüler*innen den Eindruck gewinnen könnten, Geschichte sei vorbestimmt. Hier könne kontrafaktisches Denken Abhilfe schaffen. In anderen Ländern werde es bereits gezielt eingesetzt, um alternative Entwicklungen sichtbar zu machen. Dies sei nicht nur eine fachwissenschaftliche Frage, sondern habe auch eine politische Dimension: In autoritären Staaten werde das Denken von Alternativen gezielt unterdrückt, während es in demokratischen Gesellschaften eine zentrale Rolle für die Entwicklung kritischen Denkens spiele. Studien aus Schweden zeigen, dass kontrafaktische Aufgabenformate die Reflexionsfähigkeit stärken und dazu beitragen können, Geschichte differenzierter zu betrachten.

Sie betonte, dass das 21. Jahrhundert besondere Herausforderungen mit sich bringe, insbesondere durch Manipulationen in Social Media, Fake News und populistische Strömungen. Eine zentrale Aufgabe sei daher, Resilienz zu stärken und die Frage zu klären, wie Manipulationsversuche, Falschbehauptungen und Verzerrungen – besonders gegenüber Jugendlichen – erkannt und analysiert werden können.

Kontrafaktische Überlegungen könnten dabei helfen, indem sie zur Überprüfung historischer Triftigkeit beitragen. Diese müsse sich auf empirisch belegbare Quellen stützen und sich klar von bloßen Spekulationen abgrenzen. Die Referentin verwies auf Rüsen, der historische Triftigkeit als zentrales Element historischer Narrationen beschrieb, später aber auch den Begriff der Plausibilität einführte. Beide Analyse-Kategorien – belegbare Genauigkeit und subjektiv plausible Annahmen – müssten

jedoch klar getrennt werden. Kontrafaktische Überlegungen könnten einen „Möglichkeitsraum“ abstecken, der sich auf Quellen stützt, anstatt rein spekulativ zu sein. Dieser Ansatz ermögliche eine fundierte Reflexion darüber, welche Alternativen in historischen Entwicklungen realistisch gewesen wären. So könnten Schülerinnen und Schüler nicht nur historische Ereignisse besser verstehen, sondern auch ein kritisches Bewusstsein für Manipulationen und verzerrte Darstellungen entwickeln.

Zum Abschluss fasste die Referentin ihre Thesen noch einmal zusammen. Sie betonte, dass kontrafaktische Überlegungen nicht nur zur Erklärung historischer Ereignisse beitragen, sondern auch das Geschichtsverständnis vertiefen und einer deterministischen Sichtweise entgegenwirken könnten. Dabei versteht sie Geschichte als Ressource für Möglichkeitsräume, die historische Selbstwirksamkeitserfahrungen ermöglichen und damit zur Resilienzbildung beitragen.

Abschließend warf sie offene Fragen auf, etwa zur Abgrenzung von kontrafaktischen Erzählungen und Mythen oder zu den Qualitätskriterien kontrafaktischer Ansätze im Schulunterricht. Sie betonte, dass es noch an theoretischen und empirischen Untersuchungen zur Wirksamkeit historischer Bildung im Kontext der Demokratiebildung mangle. Dies sei ein wichtiger Forschungsbereich, der weiterentwickelt werden müsse.

Im Anschluss an den Vortrag gab es zahlreiche Fragen und Anmerkungen aus dem Publikum. Aufgrund der Vielzahl wird nur eine Auswahl vorgestellt:

Im Rahmen des Vortrags wurde die Frage aufgeworfen, ob kontrafaktisches Denken im Sachunterricht in der Primarstufe einen Platz haben könne. Die Referentin äußerte sich dazu mit einem klaren Ja und führte aus, dass kontrafaktische Überlegungen ein grundlegendes Denkmuster seien, das bereits bei Kindern in der Primarstufe beobachtet werden könne. Mit Blick auf den Geschichtsunterricht in der Primarstufe verwies die Referentin auf mögliche Fragestellungen wie: „Was wäre, wenn bestimmte Werkzeuge in der Steinzeit nicht erfunden worden wären?“ oder „Was wäre, wenn es nicht zur Wiedervereinigung gekommen wäre?“ Solche Fragen könnten je nach Bundesland bereits in Klasse drei thematisiert werden. Sie betonte jedoch, dass kontrafaktische Überlegungen für jüngere Kinder didaktisch reduziert werden müssten, da die komplexen methodischen Herangehensweisen der Sekundarstufe für sie noch nicht geeignet seien.

Ein weiteres Thema des Vortrags war die Gefahr der Heroisierung im Geschichtsunterricht. Ein Zuhörer fragte, ob es nicht dennoch einen Lerneffekt geben könne, wenn Schülerinnen und Schüler erkennen, dass bestimmte Personen mit ihren Entscheidungen historischen Ereignissen eine Richtung gegeben haben. Die Referentin betonte, dass genau hier eine Reflexion notwendig sei, um nicht den Eindruck zu erwecken, Geschichte sei allein durch große Persönlichkeiten bestimmt worden. Sie warnte davor, dass durch kontrafaktische Überlegungen leicht der Eindruck entstehen könne, einzelne Akteure hätten die Geschichte maßgeblich gelenkt, während gesellschaftliche Strukturen und kollektive Entwicklungen in den Hintergrund treten. Deshalb sei es wichtig, auch andere Perspektiven und Handlungsspielräume zu beleuchten.

Schließlich wurde diskutiert, wie sich kontrafaktische Experimente in den Unterricht integrieren lassen, angesichts des ohnehin vollen Lehrplans und Zeitdrucks. Die Referentin argumentierte, dass kontrafaktische Überlegungen keine zusätzlichen Inhalte erfordern, sondern lediglich eine andere Perspektive auf bereits behandelte Themen eröffnen. Sie betonte, dass nicht jedes Thema kontrafaktisch betrachtet werden könne, es aber sinnvoll sei, solche Denkansätze gezielt einzustreuen. Dadurch könnten Schülerinnen und Schüler sensibilisiert werden – sowohl für alternative Geschichtsverläufe als auch für die Rolle von Strukturen und Akteuren in historischen Prozessen. Zudem ermögliche kontrafaktisches Denken eine Meta-Ebene des Geschichtsverständnisses, die langfristig zu einem tieferen Verständnis historischer Zusammenhänge beitragen könne. Während die Einbindung solcher Überlegungen eine gewisse methodische Herausforderung darstelle, sei der Erkenntnisgewinn für die Lernenden beträchtlich.

In einer weiteren Frage ging es um die Definition kontrafaktischer Geschichte. Es wurde gefragt, ob sich kontrafaktische Geschichte nur auf Ereignisse beziehe, die tatsächlich nicht geschehen sind, oder ob auch Ideen und Debatten, die in der Vergangenheit geführt, aber nicht umgesetzt wurden, darunterfallen. Die Referentin antwortete, dass sie kontrafaktische Geschichte weiter fassen würde. Sie betonte, dass es nicht nur um Ideen gehe, die damals diskutiert, aber nicht realisiert wurden, sondern auch um Möglichkeiten, die gar nicht erst gedacht oder debattiert worden seien. Ein Beispiel sei das Jahr 1989, in dem verschiedene Zukunftsmodelle für die DDR diskutiert wurden – einige davon fanden Eingang in die politischen

Verhandlungen, andere nicht. Doch neben diesen bekannten Alternativen hätte es auch weitere Optionen gegeben, die gar nicht erst thematisiert wurden. Die Referentin plädierte dafür, im Unterricht nicht nur auf dokumentierte Überlegungen zurückzugreifen, sondern auch darüber hinauszugehen und mithilfe von Quellenarbeit weitere mögliche Entwicklungen in den Blick zu nehmen.

Bericht verfasst durch Noelle Hengstler, geprüft und freigegeben durch die Referentin.